

ZUM ERSTEN OSTPREUSSISCHEN MUSIKFEST

[...]

Inzwischen kam nun da — ganz wie im Märchen — ein Prinz ins Land, der Frau Musika liebt und verehrt. Friedrich Wilhelm von Preußen, des Braunschweiger Regenten Sohn, nahm sich der Idee eines dreitägigen Musikfestes begeistert an. In edelster Absicht, jedoch offenbar in Unkenntnis darüber, wie gerade hier (aus den oben geklärten Gründen) dieser seltene Anlaß eines einmütigen Festmusizierens aller vorhandenen Kräfte zu einer Erklärung gegen alle stillschweigend oder laut bestehenden Vorurteile hätte benutzt werden, ein Programm von klassischer Grundlage aus bis in das Mark unserer heutigen Tonkunst als gesunder Vorstoß hätte dringen müssen, wurden nur Werke von Bach bis Brahms aufgeführt: eine gewiß unbeabsichtigte, aber in der Tat doch vorhandene Sanktion jenes schon grotesk gewordenen Kränzchen-Standpunktes.¹ Alle Versuche, die der Schreiber dieser Zeilen ungeachtet der verschiedensten unfairen Gegenkundgebungen anwandte, dem Programm einen Ausblick ins Land der neueren Tonkunst zu schaffen, blieben nutzlos ...

Und das Fest selbst — ein Ketzer müßte es leugnen! — war über alle Maßen schön. 143 Orchestermusiker, unter denen freilich etwa 25 Mitglieder der Berliner Hofkapelle saßen, und ein 500 stimmiger Chor sind aufgeboten worden. Am ersten Tage führte Brode nach dem als Portal gedachten Chor „Erschallet ihr Lieder“ (aus der Bachschen Pfingstkantate No. 172), Brahms' Schicksalslied und die unvollendete Schubertsymphonie auf; mit dem vorhandenen Prachtmaterial gelang ihm eine wirklich außerordentlich schöne Darstellung namentlich der Schubert-Symphonie. Huberman spielte darauf das Brahmskonzert und zeigte durch den Vortrag von neuem seine geistige Vertiefung und musikalische Reifwerdung. Unser verdienter Chormeister Schwalm, der besten einer in deutschen Gauen, hatte die einzige Novität des Festes: Bachs befreiend humorvolles *Dramma per musica*, den „Streit zwischen Phöbus und Pan“, übernommen und fand genügend Anlaß dabei, seine Stilbeherrschung an dieser freilich für eine camera-Wirkung eingestellten Satire zu erweisen: trotz des Umstandes, daß der Continuo ohne Cembali, die in diesem Riesensaal nutzlos verpufft wären, sondern in der Mottlschen Einziehung gespielt wurde. Die Damen Grumbacher-de Jong und Schnabel, die Herren van Eweyk, Senius, Jungblut und der stimmherrliche Griswold teilten sich in die Soli.

Der zweite Tag brachte ein monumentales Beethoven-Programm: Coriolan- und Leonoren-Ouvertüre, G-dur Konzert mit Schnabel, die „Neunte“. Es war der Tag von Königsberg, da Ernst Wendel, eine scharf ausgeprägte Dirigentennatur, zum Wort kam und bewies, daß wir hier, wenn diesem genial beanlagten Musiker eine gebührende Stellung eingeräumt würde, eine große Konzertzukunft erwarten könnten. Forttreibendes Temperament, suggestives Vermögen, rhythmische Energie auf die Ausführenden zu übertragen, ein reiches Gefühl für Dynamik, ein großzügiges Empfinden für Melos und Linienführung der symphonischen Gedankenwelt vereinigt dieser Künstler mit größter Besonnenheit und Bestimmtheit der Dirigiertechnik: kein Wunder, daß eine wahrhaft festliche und vom Feuergeist des beethovenschen Funkens beschwingte Aufführung der Neunten wie der beiden Ouvertüren zustande kam. Sie versetzte nicht allein die viertausend Zuhörer, sondern auch die ausgezeichneten Solisten der Berliner Hofkapelle (Prill, Flemming, Conrad, Meffert, Salzwedel usw.) in Erstaunen, so daß Wendel schon jetzt einen ehrenvollen Antrag zur Vertretung Richard Strauß' für einige Symphonieabende im Berliner Opernhaus erhielt.

Solist an diesem und am dritten Tag war Artur Schnabel. Nach seinem tiefergreifenden Vortrag der Konzerte in G-dur von Beethoven und d-moll von Mozart (K. 466) drängte sich dem Hörer das Bewußtsein auf, daß wir da für den dahingegangenen Reisenauer und den komponierenden d'Albert den vollgültigsten Ersatz gefunden haben. Die Anschlagkunst, wie überhaupt alles Technische ist jetzt bei Schnabel zur denkbarsten Idealität gediehen, seine musikalische und seelische Darstellung über alle Beschreibung schön. Den Rezitativsatz bei Beethoven, die für Mozart auffal-

¹ Anspielung auf das vom Kritiker der *Hartungschen Zeitung*, Gustav Doempke, geleitete *Bach-Brahms-Kränzchen*, das sich bei vielen Königsberger Musikfreunden, vor allem weiblichen, erheblicher Beliebtheit erfreute. Details im Menü *Ernst Otto Nodnagel* → *Königsberg* → *Gustav Doempke*.

lend ausführliche und von jenem seltsam unstät irrenden Kreuzhandsatz unterbrochene Romanze hat man kaum je schöner, abgeklärter gehört. So konnten sicher Frida Hempel und Felix Senius mit ihrer ganz erlesenen Gesangkunst, den Reizen ihrer außergewöhnlichen Stimmittel faszinieren, aber in die Herzen aller Festteilnehmer ist unausrottbar der Eindruck von Schnabels edelster Kunst eingepflanzt.

Leo Blech hatte hier, wie kaum noch in Berlin, schönsten Anlaß, seine gewaltigen Fähigkeiten als Konzertdirigent zu erweisen: wie in Schnabel steht auch hier ein einfacher, schlichter Musikersmann vor uns, der Mozart und Schubert mit größter Anspruchslosigkeit deutet, der ein souveräner Orchestermeister ist, dem es mit wenigen äußeren Gesten gelingt, seinen meist unantastbaren Intentionen Geltung zu verschaffen. Das blühende Leben der Schubertschen D-dur Symphonie [recte: C-dur Symphonie (HDM)] sprießte und keimte unter seiner Leitung neu auf — das gewagte kühne Tempo des Finale ging keineswegs auf Kosten der Konturenschärfe. Man feierte Blech mit freudigem Enthusiasmus.

Das Fest selbst also hat erwiesen, daß Königsberg unter sicherer Hand und im Zeichen des schönen Grundsatzes *viribus unitis* sehr wohl Hochachtbares leisten kann. Möge dem Reis, das ein kunstsinniger Prinz damit gepflanzt, bald reife Frucht im Sinne unsrer obigen, nur auf eine Besserung der Zustände selbst hinwirkenden Ausführungen entsproßen!

Rudolf Kastner

[Die Musik. Jg. 7/III. 1907/08. Bd. 27. S. 358–359]